47. BAND
JAHRGANG 2005
HEFT 2

Waffen- und Kostümkunde

Zeitschrift der Gesellschaft für
Historische Waffen- und Kostümkunde.

DRITTE FOLGE
DER „ZEITSCHRIFT FÜR
HISTORISCHE WAFFENKUNDE"
BEGRÜNDET 1897 VON
WENDELIN BOEHEIM

Schriftleitung: Gesellschaft für Historische
Waffen- und Kostümkunde,
Dr. Alfred Geibig, Kunstsammlungen
der Veste Coburg, D-96450 Coburg

Kostüme: Dr. Annemarie Bönsch,
Universität für angewandte Kunst,
Sammlung Kostüm und Mode,
Oskar-Kokoschka-Platz 2, A-1010 Wien

Besprechungen:
Katrin Kania M.A.
Buckenhofer Weg 54, D-91058 Erlangen

Waffen:
Dr. Stefan Mäder
Schwabenstraße 35, D-79211 Denzlingen

Prof. Dr. Peter Krenn
Stanzer Straße 48, A-8650 Kindsberg

Englische Übersetzungen:
Beatrice Behlen, London

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Autoren allein verantwortlich. Hier geäußerte Meinungen spiegeln nicht notwendigerweise die Positionen der Redaktion und der Gesellschaft für Historische Waffen- und Kostümkunde wider.

Titelbild: Der Rossharnisch des
Landeszeughauses Graz

ISSN 0042-9945
Die Zeitschrift erscheint halbjährig.

Louis Hofmann
Druck- u. Verlagshaus GmbH & Co. KG
Domänenweg 9 · 96242 Sonnefeld
Telefon: 09562 9830-0
Telefax: 09562 9830-44
Internet: http://www.LHDruck.de
email: info@LHDruck.de

INHALT

Leopold Toifl und Peter Krenn
Der Rossharnisch im Landeszeughaus Graz
Historie und kunstgeschichtliche Betrachtung 107

Katja Schmitz-von Ledebur
18. Februar 1853 -
Die Attentatsgewänder von Kaiser Franz Joseph I.
im Kunsthistorischen Museum 133

Gerhard Große Löscher
Hannoversche Hirschfänger
Teil 1: Diensthirschfänger 1792 – 1866 149

Ulrike Dembski
Die Kostümsammlung
des Österreichischen Theatermuseums
Zur Geschichte der Kostümsammlung 175

Gerhard Große Löscher und Alheidis von Rohr
Versteigerung auf Schloß Marienburg 2005,
darunter auch Waffen und Kleidung 193

Berichte und Besprechungen 201

Gedruckt mit Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Hergestellt auf pH-neutralem Papier,
alterungsbeständig

LANDESZEUGHAUS
Graz, Joanneum
Z 001

Der Rossharnisch im Landeszeughaus Graz
Historie und kunstgeschichtliche Betrachtung

Von Leopold Toifl und Peter Krenn

Zu den wertvollsten Exponaten des Landeszeughauses Graz gehört ein aus dem frühen 16. Jahrhundert stammender Rossharnisch, ein so genanntes „Gelieger". Es ist das einzige seiner Art in der Grazer Sammlung und stellt sowohl an Größe wie auch an Qualität und Verzierungsreichtum das herausragendste Schaustück der Rüstkammer dar (Abb. 1). Wie wir heute wissen, gehörte der Rossharnisch nicht zum Altbestand des Zeughauses, sondern kam erst 1814 durch Schenkung der steirischen Adelsfamilie Stubenberg nach Graz. Ziel der nachfolgenden Darstellung soll es sein, sowohl die besitzgeschichtlichen als auch die kunsthistorischen Aspekte des Geliegers zu durchleuchten und die Ergebnisse der Öffentlichkeit vorzustellen.

Abb. 1: Der Rossharnisch des Landeszeughauses Graz.

I.
Zur Geschichte des Rossharnisches

Von Leopold Toifl

Lediglich eine kurze Notiz im dritten Jahresbericht des 1811 gegründeten Joanneum verwies auf die Tatsache, dass das steirische Landesmuseum anno 1814 um ein Objekt, das bis heute zu den wertvollsten Gegenständen des Landeszeughauses gehört, reicher geworden war: „Herr Karl Herr von Stubenberg übersendete auf eigene Kosten die Rüstung des Wülfing von Stubenberg mit dem wohlerhaltenen Pferdepanzer", steht da zu lesen[1]. Genauere Informationen zu diesem Thema boten jedoch mehrere Briefe der Joanneumskuratoren vom Juli 1814.

In den Wochen zuvor hatte Graf Karl von Stubenberg, Besitzer der Herrschaften Oberkapfenberg und Wieden im Mürztal, dem ständischen Archivar Joseph von Wartinger Einblicknahme in das dort befindliche stubenbergische Familienarchiv gewährt und selbst etliche wertvolle Urkunden an das Joanneum gesandt. Das war aber noch nicht alles. Am 18. Juli trafen der einem gewissen Wülfing von Stubenberg zugeschriebene Harnisch sowie ein vollständiger Rossharnisch aus Kapfenberg kommend in Graz ein. Da Wartinger bei seinen bisherigen Besuchen in Kapfenberg Durchsicht und Ordnung der Archivalien nicht hatte abschließen können, verfassten die Kuratoren einen Brief an Karl von Stubenberg und baten ihn, den Genannten die begonnene Archivordnung fortführen zu lassen. Zugleich bemerkten sie: „Eben als wir im Begriff sind, Euer Hochgeboren für den Beweis so edler Gesinnungen unsern verbindlichsten Dank zu erstatten, werden wir durch die Einsendung der Rüstung des Wülfing von Stubenberg und des Pferdepanzers neuerdings verpflichtet. Wir bestätigen mit innigster Erkenntlichkeit den Empfang dieses so schätzbaren Beytrages zu den historischen Denkmalen und bitten um die Fortdauer so gütiger rühmlicher Gesinnungen mit der Versicherung, daß Euer Hochgeboren sowohl dem Institute als dem Vaterlande in der Reihe der vorzüglichen Förderer des Guten in verehrter Erinnerung bleiben werden". Außerdem verfassten sie für Wartinger ein Empfehlungsschreiben, das diesen in Kapfenberg zu weiteren Forschungen akkreditieren sollte: „Wir erstatten unter Einem dem Spender der interessanten Urkunden, Herrn Karl Herrn von Stubenberg sowohl für diese als für die zugleich auf seine Kosten eingelieferte Rüstung des Wülfing von Stubenberg und den Pferdepanzer den verbindlichsten Dank, und ersuchen ihn, da mit der ersten Nachforschung das Archiv nicht ganz durchgegangen werden konnte, Ihme (Wartinger) noch einmal einen Besuch auf Kapfenberg und den Eintritt in sein Familienarchiv zu erlauben". Ganz offensichtlich war Stubenberg mit seinen Geschenken dem Wunsche Erzherzog Johanns nachgekommen, des Gründers des nach ihm benannten steirischen Landesmuseums, die steirischen Adeligen möchten dem Joanneum Objekte von hohem geschichtlichem Wert zur Verfügung stellen. Auf „diesen schönen Zug der Verehrung" Karls für das Joanneum wiesen die Kuratoren in einem dritten Brief, diesmal an Adolf von Stubenberg, den Besitzer der Herrschaften Gutenberg und Stubegg, hin. Stolz berichteten sie, dass Karl von Stubenberg nicht nur Urkunden geschickt, sondern diese „auch mit der Einsendung der Rüstung des Wülfing von Stubenberg und eines ganzen Pferdepanzers begleitet" hatte[2]. Ganz unverblümt forderte man Adolf von Stubenberg auf, sein Familienarchiv ebenfalls zu öffnen.

Der Rossharnisch wird stubenbergisch

Doch zurück zu Rossharnisch und Rüstung des Wülfing von Stubenberg. Aus den eben zitierten Briefpassagen geht eindeutig hervor, dass beide Armaturen völlig eigenständige Stücke waren und in keinem direkten Kontext zueinander standen. Anders ausgedrückt: Pferdepanzer und Mannsharnisch gehörten nicht zusammen. Es zeigte sich aber, dass die Erinnerung an diese Tatsache schnell in Vergessenheit geriet. Schon 1827 sprach Johann Anton Polsterer in seiner Beschreibung des Joanneum von der „Rüstung Wülfing's von Stubenberg sammt Pferdepanzer"[3] und 1844 berichtete Graf Gustav Stainach in seiner Beschreibung von Graz von „Stubenberg's Rüstung sammt dem gewappneten Panzer seines Rosses von Oberkapfenberg"[4]. Das Gerücht um den angeblichen Pferdeharnisch des Wülfing von Stubenberg war damit geboren. Scheinbare Bestätigung erfuhr die Fama durch ein an der Rossstirne angebrachtes stubenbergisches Wappen.

Bis in die jüngste Zeit hinein blieb die Geschichte vom wülfing'schen Rossharnisch mehr oder minder unbeeinsprucht, obwohl mehrere Fakten dagegen sprachen. Zum einen verstarb der letzte Stubenberg mit Vornamen Wülfing im Jahr 1397[5], also zu einer Zeit, in der unser Pferdepanzer noch gar nicht existierte. Zum anderen hätte das erwähnte Wappen schon früher Verdacht erregen müssen. Es zeigt nämlich in einem schildförmigen Feld je zweimal einen Anker sowie eine Schlange (Abb. 2). Und genau dieses Zeichen diente seit 1602 für Georg (den Älteren) von Stubenberg, der damals das Seniorat der Familie inne hatte und Besitzer der Herrschaften Kapfenberg und Mureck war, als Wappen. Keine Rede also von einem Wülfing (oder vielleicht auch Wolfgang) von Stubenberg[6]. Zudem fällt bei genauerer Betrachtung auf, dass das geätzte Emblem wesentlich plumper gestaltet ist als das ansonsten feinteilig geätzte Gelieger und somit nicht zeitgleich mit diesem entstanden war. Mehr aber war vorerst nicht in Erfahrung zu bringen.

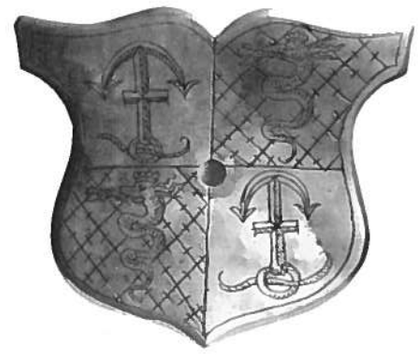

Abb. 2: Das Wappen des Georg von Stubenberg auf der Rossstirne.

In dieser Situation ermöglichte ein Zufall weitere detaillierte Forschungen. Bei der Durchsicht von Militariabeständen im Familienarchiv Stubenberg tauchte ein Aktenkonvolut[7] betreffend die Rüstkammern der mit den Stubenbergs verwandten Familie Losenstein in Enns und auf Burg Losensteinleiten auf. Darin war vor allem ein mit dem 12. April 1616 datiertes Schreiben des Stephan Schäbl an die Verordneten des Erzherzogtums Österreich ob der Enns von hohem Interesse. Aus ihm ging hervor, dass Georg II. von Stubenberg bereits vor einiger Zeit „Rüsstungen vnd wehrn (so Ime herrn von Stubmberg

Gerichtlich eingeantwort)" aus den Zeughäusern von Enns und Losensteinleiten übernommen hatte. Anschließend waren die Armaturen „als zur Lanndtsdefension maists tauglich" der Landschaft von Österreich ob der Enns (= Oberösterreich) zum Kauf angeboten und schließlich auch veräußert worden. Was war geschehen und in welchem Zusammenhang standen diese Ereignisse mit dem von Karl von Stubenberg dem Joanneum geschenkten Rossharnisch?

Georg der Ältere von Stubenberg hatte 1587 die aus Kärnten stammende Barbara von Khevenhueller geheiratet. Dieser Ehe entspross eine 1594 geborene Tochter namens Anna, die ihrerseits 1610 den in Österreich ob der Enns (= Oberösterreich) lebenden Grafen Georg Christoph von Losenstein ehelichte. Leider zeigte sich sehr bald, dass Stubenbergs Schwiegersohn zur Verschwendungssucht neigte und kaum in der Lage war, seine und seiner Ehefrau Finanzen und Güter zu verwalten. Allerdings muss zur Ehrenrettung Georg Christophs erwähnt werden, dass er einen Teil seiner Schulden von seinem 1601 verstorbenen Onkel Hans Wilhelm von Losenstein, dessen Erbe er war, übernommen hatte[8].

Die Außenstände Losensteins stiegen mehr und mehr an, erreichten im Oktober 1613 die beträchtliche Summe von 119.103 Gulden 3 Schilling 28 Pfennig. Nicht einmal der Realwert der Herrschaften Losenstein, Enns und Schallaburg reichte aus, die Schulden abzudecken. Die Gläubiger klagten, und es kam in Linz zum Prozess. In dieser prekären Situation wandten sich Georg Christoph und Anna an Stubenberg um Beistand. Georg meinte zwar dazu, „ich wär der Sachen gern überhoben gewesen, kann aber mein Kind nicht auf die Gasse stoßen lassen", und entschloss sich deshalb zur Begleichung der Außenstände. Per Gerichtsurteil blieben ihm zur Bezahlung der rund 120.000 Gulden vier Jahre Zeit, und am 22. Jänner 1614 gingen Losensteinleiten, Enns und die Schallaburg samt allen Zugehörungen auf Stubenberg über[9].

In der Meinung, kein schlechtes Geschäft gemacht zu haben, ließ dieser per Dekret vom 21. Mai 1614 die neuen Herrschaften durch seinen Verwalter Stephan Schäbl eingehend prüfen, schätzen und inventarisieren. Am 31. Mai traf Schäbl zusammen mit einem Plattner in Enns ein, wo er durch den dortigen Administrator Hans Georg von Poxdorf die bislang „verpetschierte" (versiegelte) Rüstkammer öffnen ließ und die dort verwahrten Zeugbestände begutachtete.

Dabei fielen ihm etwa 50 „Khires, nach alter art ausgeschlagen" sowie eine schön mit „Ornament vnd Puchstabm gezierte Rüsstung auf dem Hülzenen Ros" ins Auge. Die anderen Gegenstände entsprachen offenbar modernem Standard und waren es der Meinung Schäbls nach wert, der Landschaft Österreichs ob der Enns zum Kauf angeboten zu werden. Immerhin belief sich der Schätzwert der in Enns befindlichen Armaturen auf rund 8000 Gulden, jener der tags zuvor in Losensteinleiten besehenen Gegenstände auf 6000 Gulden[10]. Die oberösterreichischen Verordneten reagierten rasch auf das Angebot und schickten am 12. Juni den Linzer Zeugwart Michael Damper sowie den Hofmeister Hans von Wolkenstein nach Enns. Dort verzeichneten sie zusammen mit dem stubenbergischen Abgesandten Andrä Ungnad die tauglichen „Rüsstung vnd wehren", ohne allerdings selbst einen Geldwert derselben festzulegen. In der Folge stagnierten jedoch die Verkaufsverhandlungen und zogen sich in die Länge, weil den Verordneten der vorgegebene Preis zu hoch war bzw. Georg von Stubenberg von seinen Forderungen nicht abging. Endlich einigte man sich Anfang Dezember 1614 auf eine gemeinsame Schätzung der Rüstkammern von Enns und Losensteinleiten[11] und verfasste am 15. Dezember zwei entsprechende Inventare mit Schätzwerten. Darin wurde der Wert der „Rüsstung des Hülzenen Roß" mit erstaunlich niedrigen 15 Gulden veranschlagt[12].

Schließlich war es dann soweit. Am 7. Februar 1615 beschlossen die Stände des Landes Österreich ob der Enns, die in den beiden Rüstkammern stehenden Geschütze vorbehaltlos zu kaufen und von den übrigen Armaturen die „nuczlich vnd tauglich" Stücke zu erwerben[13]. Trotzdem dauerte es noch bis zum 18. September, ehe der Kaufvertrag zwischen Stephan Schäbl als stubenbergischem Vermittler und Hans von Wolkenstein und Michael Damper als oberösterreichischen Vertretern konkretisiert wurde. Georg von Stubenberg erhielt 3858 Gulden, von denen 2382 Gulden sogleich beglichen wurden[14]. In der ebenfalls am 18. September abgefassten Liste der von den Oberösterreichern erworbenen Armaturen fehlte der oben erwähnte Pferdepanzer, er verblieb demnach im Besitz Georgs des Älteren von Stubenberg.

Nachdem 1616 ein weiterer Versuch, doch noch alle Rüstkammerbestände aus Enns und Losensteinleiten zu einem Pauschalbetrag von 7500 Gulden zu veräußern, gescheitert war, transferierte Stubenberg den Großteil der jetzt ihm gehörigen Waffen und Rüstungen auf die Schallaburg und nach Oberkapfenberg. Der Rosspanzer gelangte noch im Herbst 1616 in die Steiermark. Um ihn als sein nunmehriges Eigentum zu deklarieren, ließ Georg der Ältere (Abb. 3) das heute noch auf der Rossstirne sichtbare geätzte Wappen anbringen. Selbstverständlich waren die aus dem Verkauf der Rüstkammerbestände erzielten Beträge hinsichtlich der zu tilgenden 120.000 Gulden nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Stubenberg sah ein, dass er finanziell nicht in der Lage war, sämtliche Schulden seines Schwiegersohnes aus eigener Tasche zu begleichen. Deshalb entschloss er sich, die bislang losensteinschen Güter wieder zu veräußern. Während der Jahre 1614 und 1615 wechselten Enns und Losensteinleiten den Besitzer, nur die Schallaburg blieb im Besitz Georgs von Stubenberg[15].

Abb. 3: Georg der Ältere von Stubenberg (1560–1630).

Kapfenberger Intermezzo

Der Rossharnisch hatte also in den Räumlichkeiten von Oberkapfenberg eine Heimstatt gefunden, und der streng evangelisch gesinnte Georg von Stubenberg blieb der Eigentümer. Ein Besitzerwechsel zeichnete sich jedoch ab, als Kaiser Ferdinand II. am 1. August 1628 per Generalmandat die Ausweisung sämtlicher protestantischer Adeliger aus der Steiermark verfügte. Georg, der sich weigerte, zum Katholizismus überzutreten, blieb ein Jahr Zeit, seine Angelegenheiten zu regeln und die Heimat zu verlassen. Am 27. Juni 1629 schloss er mit den Söhnen seines bereits 1608 verstorbenen Cousins Georg Hartmann, Georg und Wolfgang, einen Vertrag betreffend die Nachfolge auf den steirischen Besitzungen: Georg erhielt Kapfenberg, Wolfgang die Frauenburg und Stubegg. Georg der Ältere von Stubenberg verließ die Steiermark am 19. Juli 1629 und ging nach Regensburg, wo er schon am 22. April 1630 verstarb. Sein Nachfolger in Oberkapfenberg ließ sämtliche Gegenstände, darunter auch die Waffen und Rüstungen, inventarisieren, wobei am 4. August 1629 auch der Pferdepanzer mit den Worten „Ain Roß: vnd Mannß Khüres" eine Erwähnung fand[16].

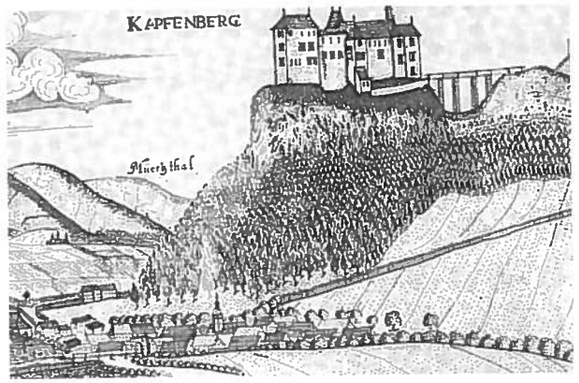

Abb. 4: Burg Oberkapfenberg, Ende 17. Jahrhundert.

Im Verlauf des späteren 17. Jahrhunderts begann sich die Bausubstanz der Burg Oberkapfenberg (Abb. 4) drastisch zu verschlechtern, bei stärkerem Regen drang durch die morsche Bedachung Feuchtigkeit in die neben dem Reckturm gelegene Rüstkammer ein. Im Juni 1700 endlich war die Lage so prekär geworden, dass man den Hofmaurermeister Bartlmä Ebner mit Ausbesserungsarbeiten am „Eingefallnen Gschloß zu Kapffenberg, so von des Geistlichen Zimmer an biß an die RüstCammer sambt der Stiegen von oben bis vnten an völlig hinaußgefallen" betrauen musste[17]. Auch wenn in diesem Zusammenhang der Rossharnisch nicht direkt erwähnt wird, so darf man doch annehmen, dass er zumindest während der Reparaturen einen anderen Platz außerhalb der desolaten Rüstkammer gefunden hat. Schließlich kam das für das Joanneum so bedeutende Jahr 1814 mit der großzügigen Schenkung des Grafen Karl von Stubenberg, und der Pferdepanzer gelangte am 18. Juli nach Graz. Wie sich später zeigte, nicht zu früh. Hätte Karl von Stubenberg dem Wunsch Erzherzog Johanns nach Einsendung historisch wertvoller Objekte nur wenige Wochen später entsprochen, wäre möglicherweise auch der Rossharnisch jenem verheerenden Brand zum Opfer gefallen, der in der Nacht vom 22. zum 23. September 1814 Markt und Burg Kapfenberg beinahe völlig einäscherte[18].

Der Rossharnisch in Graz

In Graz fand das Gelieger vorerst aber noch keinen Platz im ständischen Zeughaus (dem heutigen Landeszeughaus), sondern wurde zunächst in den Räumlichkeiten des Joanneums verwahrt. Johann Anton Polsterer wusste darüber 1827 zu berichten: „Im ersten Stocke, von der Treppe links ... im dritten gewölbten Zimmer ... gehört zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten ... die Rüstung des Wülfing von Stubenberg sammt den Pferdepanzer"[19]. Irgendwann in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, spätestens aber 1844, übersiedelte das Prunkstück dann in das ständische Zeughaus (Landeszeughaus), wo Graf Gustav von Stainach es erwähnte. Weil dessen Schilderung zugleich eine der frühesten Beschreibungen des Landeszeughauses bietet, sei hier der Volltext angeführt: „In den Waffenkammern befinden sich eroberte türkische Trommeln und Fahnen; ungeheure Schlachtschwerte, sogenannte Beidenhander; eine kleinere Doppelkanone, und die leichte Frauen=Rüstung der Veronika Gräfin Zilly; ein Wagen des regierenden Fürsten Bathori von Siebenbürgen, mit dessen Wappen seit 1600, die Prunkbüchse des Herzog Carl II., Harnische vornehmer Vasallen dieses Landes, Stachelvisiere, Cüraße mit darauf eingraviertem Cruzifix nebst der Jahreszahl; Haudegen von 1441, an welchen zu lesen: 'Ein terewer freindt, ein gutes schwerth, ist in der nodt viel geldes werdt. Und wan Got will, so ist mein zil, auf das ich mich verlassen will'. Dann auch Streitkolben und Morgensterne, Schießgewehre der ältesten Art mit Lundenschlößer, Doppelhacken mit Auflagstecken und eine Viertel Zentner schwere Rondtartsche oder Schild mit Mackel mehrerer angeprellter Kugeln; wie auch Stubenbergs Rüstung sammt den gewappneten Panzer seines Rosses von Oberkapfenberg. Wer diese Gegenstände zu sehen wünscht, wolle sich allda an den ständischen Herrn Bau=Assistenten wenden"[20]. Ob der Pferdepanzer schon damals seinen jetzigen Platz innehatte, konnte bislang nicht eruiert werden. Sicher ist aber, dass das Zeughausinventar von 1866 ihn mit den lapidaren Worten „Ein blank geharnischtes Pferd" als im dritten Stock befindlich bezeichnete[21].

Seit das Landeszeughaus 1880/1881 durch Fritz Pichler und Franz Graf von Meran in seiner Aufstellung neu gestaltet und 1882 als Museum auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, haben Tausende von Besuchern den Rossharnisch bewundert. Daran konnten weder die Wirren des Ersten Weltkrieges noch die schwere Zeit vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges etwas ändern. Allerdings bedeutete die damals latente finanzielle Notlage des Landes Steiermark eine Gefahr auch für die Zeughausbestände. Zu Beginn der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts verlangte die Landesbuchhaltung die Feststellung des Geldwertes der einzelnen Sammlungen, um sie gegebenenfalls als Deckung für Kreditoperationen verwenden zu können. Das Joanneumskuratorium gab daraufhin zu bedenken, dass die Musealwerte stiftungsmäßig gebunden seien und das Land Steiermark nicht Eigentümer, sondern lediglich Sachverwalter sei[22].

Kaufabsichten

Wirksam wurde diese Rechtslage, als ein amerikanischer Staatsbürger, vertreten durch den Grazer Rechtsanwalt Dr. Othmar Fritsch, den Rosspanzer im Jahr 1934 käuflich erwerben wollte. Die Landeshauptmannschaft verfasste einen entsprechenden negativen Bescheid und bemerkte, es handle „sich bei diesem Harnisch nicht um ein veräußerliches Eigentum des Landes". Obwohl durch diese Absage ein Verkauf abgewendet schien, setzte

sich am 23. Oktober 1934 Graf Josef von Stubenberg mit dem Kuratoriumspräsidenten Otto Fraydenegg-Monzello in Verbindung und betonte, dass „er als Nachkomme des Wülfing von Stubenberg ein eminentes Interesse daran habe, daß dieses Kleinod des Landeszeughauses in Graz dauernd erhalten bleibe". Fraydenegg-Monzello informierte den Grafen über die Umstände, die seinerzeit (1814) zum Transfer des Pferdepanzers von Kapfenberg ins Joanneum geführt hatten und betonte, „der in Rede stehende Harnisch Wülfing's von Stubenberg ist unveräußerliches Stiftungsgut des stmk. Joanneum". Wie aus dem bei jener Unterredung angefertigten Promemoria hervorgeht, zeigte sich Josef von Stubenberg mit den „Aufklärungen vollkommen befriedigt" und bemerkte nur, dass ihm „als Nachkommen des Wülfing v. Stubenberg einzig und allein darum zu tun war und ist, alles daran zu setzen, um einen allfälligen Verkauf dieses Kleinodes des Landeszeughauses unter allen Umständen hintanzuhalten".

Weniger leicht zufriedenzustellen war jedoch des Grafen Onkel, Camillo von Stubenberg. Der Genannte konstatierte am 20. November, es sei „doch ganz bestimmt, daß Carl von Stubenberg diese Rüstung weder gespendet noch geschenkt haben kann, außer in der Intention, daß sie auf ewige Zeiten dem Joanneum incorporiert einen wesentlichen Bestandteil der Sammlung zu bilden habe". Somit wäre „documentarisch die Unveräußerlichkeit der Rüstung sicherzustellen". Am 13. Dezember schrieb Graf Camillo von Stubenberg wiederum an das Kuratorium, erwähnte ein abermaliges Kaufangebot des Amerikaners und vermerkte dazu: „Umso mehr müssen wir gemeinsam dafür sorgen, daß eine Veräußerung für alle Zukunft unmöglich gemacht werde ... Deshalb möchte ich vorschlagen, daß das Curatorium des Joanneums uns der Familie Stubenberg in Form eines Beschlusses die Sicherheit ausspricht, daß der gegenwärtige Besitzstand für alle Zukunft gewährleistet wird und jedwede Veräußerung ausschließt". Die Kuratoren nutzten die stubenbergische Forderung nach der totalen Unveräußerlichkeit und gedachten selbst der Familie Stubenberg etwaige Rückforderungsmöglichkeiten zu verbauen. Sie schrieben am 5. Jänner 1935, dass „vom Besitzer des Fideikommissgutes Kapfenberg Karl Herrn und Grafen von Stubenberg im Jahre 1814 ohne Vorbehalt und bedingungslos ein Harnisch (angeblich von Wülfing von Stubenberg) samt Roßpanzer sowie Archivalien aus dem Kapfenberger Schloss- und Familien Archive dem Joanneum geschenkt worden sind". Als Beweis führten sie den Kuratoriumsakt Nr. 425 anno 1814, den Jahresbericht des Joanneum vom selben Jahr sowie die Darlegungen von Franz Meran in dessen Zeughausbuch von 1880 an. Schlussendlich kamen sie zum Kern der Sache und vermerkten, eine eventuelle Rückgabe des Pferdeharnischs an die Familie Stubenberg käme „nur im unwahrscheinlichen Falle der Auflösung des Landesmuseums Joanneum und zwar insbesondere des Landeszeughauses in Frage". Graf Camillo war zufrieden und erbat am 25. März 1935 nur noch die Zusendung der Dankschreiben der Kuratoren von 1814.

Sehr deutlich formulierte die Eigentumsrechte am Rosspanzer auch Karl Pestemer gegenüber dem ehemaligen steirischen Landeshauptmann Dr. Alois Dienstleder, der die Absage vom 28. September des Vorjahres an Dr. Fritsch verfasst hatte. Pestemer schrieb am 25. Februar 1935: „Ich beehre mich Ihnen in der Beilage eine Abschrift dieser Ihrer Erledigung (gemeint ist der negative Bescheid an Dr. Fritsch vom 28. September 1934) zu übermitteln, wozu ich zwecks Vermeidung eines allfälligen Irrtums bemerke, daß der Pferdeharnisch Stiftungseigentum der Stiftung Joanneum, herrührend aus einer Stiftung der Familie Stubenberg vom Jahre 1814 ist. Es handelt sich daher weder um ein veräußerliches Vermögen des Landes, noch um ein Eigentum der Familie Stubenberg"[23].

Kriegsbedingte Auslagerung

Bis 1943 blieb der Betrieb im Zeughaus mehr oder minder ungestört aufrecht. Als dann aber während des Zweiten Weltkrieges die Fronten näher rückten und unmittelbare Gefahr für die heimischen Kulturgüter bestand, mahnten Museumsexperten zur Auslagerung der Zeughausbestände. Der dem Heeresmuseum Strassburg zugeteilte Oberstleutnant Ritscher vom Berliner Zeughaus legte nach einem Besuch im Landeszeughaus offen, welch schwerwiegende Schäden und Verluste Bombentreffer in norwegischen Museen bereits verursacht hatten und was seiner Meinung nach im Ernstfall auf die Grazer Sammlung zukommen könnte: „Es werden nicht nur die Lederteile der Rüstungen durch das Feuer verzehrt werden, sondern sämtliche Rüstungen zu einem großen Klumpen Eisen zusammenschmelzen"[24]. In dieselbe Kerbe schlug auch der interimistisch mit der Leitung des Kunstgewerbemuseums (dem damals das Landeszeughaus unterstand) betraute Amtsrat Otto Weinlich, als er an die Reichsstatthalterei der Steiermark referierte: „Nach den in Norwegen gemachten Erfahrungen gehen bei einem Brande durch Fliegerangriff die Bestände restlos verloren, da bei der außerordentlichen Hitzeentwicklung (1400 bis 2000 Grad) das Eisen schmilzt und nur mehr Eisenklumpen von den Rüstungen und Brustharnischen verbleiben würden"[25].

Dass bei einem Großbrand auch der Pferdepanzer zerstört worden wäre, lag auf der Hand. Die Mahnungen Ritschers und Weinlichs wirkten. Man entschloss sich zur Auslagerung sämtlicher Zeughausbestände in die steirischen Schlösser Waasen, Schwarzenegg bei Wildon, Brunnsee bei Mureck sowie Stainz. Bewerkstelligt wurden die Transporte mittels 17 Möbelautos zwischen dem 9. und 19. August 1943. Gegen den Abtransport des Pferdeharnisches opponierte jedoch die stubenbergische Forst- und Güterdirektion, die am 18. August das Gelieger zurückforderte und es anderen Ortes in Sicherheit bringen wollte. Wiederum war es Otto Weinlich, der gegenüber dem Oberforstmeister Kurt Dolezal zwei Tage später betonte, dass der „Pferdeharnisch im Landeszeughaus von Karl Grafen von Stubenberg im Jahre 1814 aus dem Schlosse Oberkapfenberg wahrscheinlich auf Intervention Erzherzog Johanns als Geschenk übergeben wurde. Ihre Angabe, daß der Harnisch als Leihgabe an das Zeughaus gekommen sei, beruht auf einem Irrtum"[26]. Mit dieser Auskunft bzw. Feststellung war die Angelegenheit erledigt, und die Rüstung wurde als Objekt des Joanneum nach Schloss Waasen gebracht. Zusammen mit Gewehren, Pistolen, Harnischen und Helmen, Stangenwaffen und Pulverflaschen überdauerte sie dort die Zeit bis Kriegsende nahezu unbeschadet[27]. Trotzdem bestand auch weiterhin Gefahr für die ausgelagerten Objekte. Man konnte schließlich nicht wissen, wie sich die russischen und die nachfolgenden britischen Besatzungssoldaten in den Schlössern verhalten bzw. die Waffen und Harnische behandeln würden. Kurioserweise waren es aber nicht die Russen, die den Armaturen in Schloss Waasen Schäden zufügten. In den letzten Kriegstagen hatten nämlich deutsche SS- und Fallschirmtruppen mehrere Depoträume für sich beansprucht und deswegen den Pferdeharnisch in eine andere Kammer gebracht, dabei rissen einige Lederriemen, Blechteile wurden verbogen. Nach der Besetzung des Schlosses durch Soldaten der Roten Armee gelang es dem Schlossbesitzer G. Toberer, weitere Plünderungen hintan zu halten. Eine im Juni 1945 durchgeführte Bestandsaufnahme zeigte, dass der Gesamtzustand der in Waasen gelagerten Objekte zwar noch zufriedenstellend war, aber die Gefahr des Verrostens bestand. Die Fenster der Depoträume waren nämlich durchwegs beschädigt, Regenwasser drang in die Zimmer ein[28]. Um weiterem Unheil vorzubeugen, unternahm die Direktion des Joanneums am 26. Juli 1945 Schritte zur Rückführung der Waffen nach Graz, und im September erfolgten die ersten

Rücktransporte. Bereits am 13. November konnten das zweite und dritte Stockwerk des Landeszeughauses im Rahmen der Museumsfestwoche feierlich eröffnet werden. Der Rossharnisch war heimgekehrt[29].

Im Mittelpunkt von Ausstellungen

Das Besucherinteresse an den Beständen des Landeszeughauses, besonders aber am Rosspanzer, blieb weiterhin ungebrochen. Und auch die Fachwelt beschäftigte sich mit ihm. Vom 27. Juni bis zum 12. Dezember 1954 zierte er zusammen mit 17 weiteren Harnischen des Zeughauses die in Innsbruck veranstaltete Ausstellung „Innsbrucker Plattnerkunst". Vor Ausstellungsbeginn kam das Gelieger allerdings nach Wien, wo es im Mai durch die Restauratoren Rupert Helmreich und Ferdinand Seewald restauriert wurde. Dabei „stellte sich heraus, dass der Erhaltungszustand nicht besonders gut war. Die Ätzungen waren zum großen Teil sehr stark vom Rost angegriffen, bei manchen Stellen gab es kleine Durchrostungen. Bei einer oberflächlichen Besichtigung konnte man aber wegen des alles Grau machenden Graphites, mit dem der Harnisch damals eingerieben worden war, diesen Zustand nicht erkennen. Die Ätzungen wurden wo notwendig neu eingeschwärzt. Ebenso wurden alle für die Ausstellung in Betracht kommenden Harnische mit Trichloräthylen gereinigt und wo erforderlich wurde eine mechanische Behandlung durchgeführt, um anschließend mit einer Kunstharzschichte überzogen zu werden, damit weitere Verrostungen durch die unvermeidlichen Berührungen der Besucher vermieden werden". Die 190 Arbeitsstunden Helmreichs und Seewalds wurden dem Landeszeughaus mit 1900 Schilling in Rechnung gestellt[30].

Abb. 5: Der Rossharnisch in der Ausstellung auf Burg Rabenstein, 2000.

Unter den Besuchern der „Innsbrucker Plattnerkunst" befand sich auch der in Nürnberg lebende Professor Paul Post, der sich bereits seit langer Zeit mit dem im ehemaligen Berliner Zeughaus stehenden „Liegnitzer Rossharnisch" befasst hatte und auffallende Ähnlichkeiten mit dem Grazer Exemplar konstatierte. In der Folgezeit entwickelten sich zwischen Paul Post und dem Grazer Zeughausleiter Dr. Otto Schwarz hinsichtlich der kunsthistorischen Charakterisierung des Pferdepanzers Diskussionen, die aber durch den Tod von Professor Post 1955 keinen konkreten Abschluss fanden.
Ende 1965 wurden an der Fassade des Landeszeughauses umfangreiche Renovierungen vorgenommen, zudem erfuhren die Steintüren sowie die Fensterrahmen im Gebäudeinneren eine Reinigung durch Lauge. Offenbar durch Unachtsamkeit der Arbeiter gelangte die Lauge auch auf den Rossharnisch, der daraufhin einer gründlichen Restaurierung unterzogen werden musste. Besonders in Mitleidenschaft gezogen waren Fürbug, Kanz und Sattel. Vier Mann arbeiteten 14 Tage lang, „um dieses einmalig historisch wertvolle Stück vor einem Totalschaden zu retten", wie der Restaurator Alois Monschein am 12. April 1966 konstatierte[31]. Die Rettungsaktion entpuppte sich als voller Erfolg, denn bis Jahresende 1991 waren außer den ohnehin obligatorischen Wartungsarbeiten keinerlei Restaurierungen mehr notwendig.
Einer grundlegenden Untersuchung, Reinigung und Restaurierung unterzogen wurde das Gelieger dann wieder im Vorfeld der zwischen 15. Februar 1992 und 27. Juni 1993 in den US-amerikanischen Städten San Francisco, New York, Washington und Houston gezeigten Ausstellung „Imperial Austria". Zusammen mit anderen ausgewählten Exponaten des Landeszeughauses bildete der Pferdeharnisch den zentralen Punkt der Schau, die 1995 / 1996 in Quebec und Ottawa, 1998/1999 in Melbourne, Sydney und Perth und letztlich von Mai bis Oktober 2000 auf der steirischen Burg Rabenstein (Abb. 5) ihre Fortsetzung fand.

Frage nach dem ursprünglichen Besitzer

Als Resümee des bisherigen Forschungsstandes ergibt sich folgender Sachverhalt: Der hier besprochene Rossharnisch des Landeszeughauses Graz befand sich bis zum Jänner 1614 im Eigentum der oberösterreichischen Adelsfamilie Losenstein und war in der Rüstkammer von Enns aufgestellt. Leider ließ sich bislang noch nicht eruieren, ob der Panzer im Auftrag der Losensteiner entstanden war oder ob er durch Kauf oder Erbschaft in Familienbesitz gelangte. Angenommen, der Rossharnisch wurde auf losensteinische Weisung geschaffen, kämen als ursprüngliche Eigentümer drei Personen in Frage: Georg von Losenstein, Wilhelm von Losenstein und Sebastian von Losenstein. Georg fungierte von 1491 bis 1494 als Landeshauptmann der Steiermark, wechselte 1494 bis 1501 in derselben Position nach Österreich ob der Enns (Oberöstereich), war danach bis zu seinem Tod 1509 Hofrichter[32]. Zudem stand er in enger Verbindung mit König Maximilian I. bzw. mit dessen Hof. Zweifellos wäre er finanziell in der Lage gewesen, ein solches Gelieger schlagen zu lassen und damit dem Repräsentationsbedürfnis seiner Zeit nachzukommen. Ließ er den Rossharnisch für jenes groß angelegte Turnier, das vom 31. Oktober 1489 bis zum 17. Jänner 1490 in Linz stattfand[33], anfertigen? Dagegen spricht die Tatsache, dass Georg von Losenstein nicht aus jenem Familienzweig stammt, dem Losensteinleiten, die Schallaburg und Enns gehörte (bis 1616 stand das Gelieger bekanntlich in Enns). Zudem ist das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts wohl zu früh für die Entstehung des Rossharnisches.

Besser ins Bild passt da der 1506 verstorbene Wilhelm von Losenstein, ein Vetter Georgs und aus der Losensteinleitener-Schallaburger Linie stammend. Er war seit 1501 als kaiserlicher Rat Maximilians I. tätig und diente seinem Herrn desöfteren in diplomatischen Missionen. Zudem wirkte er als Statthalter der fünf niederösterreichischen Länder Wien, Österreich unter der Enns (Niederösterreich), Steiermark, Kärnten und Krain als Stellvertreter des Kaisers[34]. Als solcher war er auf jeden Fall in der Lage, einen derart repräsentativen Harnisch in Auftrag zu geben.
Eher peripher kommt Wilhelms Sohn Sebastian als Auftraggeber in Frage, wohl aber als späterer Besitzer. Er war Gast bei der glanzvollen Wiener Doppelhochzeit von 1515, bei der der spätere Kaiser Ferdinand I. der ungarischen Prinzessin Anna angetraut wurde[35]. Die prunkvollen Festlichkeiten im Umfeld der Hochzeit hätten sicherlich Anlass zur Präsentation des Geliegers geboten. Eventuell wurde es auch bei jenen Feiern benutzt, die veranstaltet wurden, als die anno 1515 in Wien vereinbarte und auf dem Papier geschlossene Ehe Ferdinands I. mit Anna von Ungarn sechs Jahre später auch formell vollzogen wurde.
Damals fanden überall im Land Feste und Turniere statt, am 6. Mai 1521 war es in Linz soweit. Im Rahmen des sogenannten „Losensteiner Turnier"[36] trafen auf dem Hauptplatz der Hauptstadt Österreichs ob der Enns Adelige vieler Nationen aufeinander. Bekannt und in diverse Anekdoten gekleidet wurde dabei der siegreiche Zweikampf Sebastians von Losenstein mit einem spanischen Edelmann.
Im Erbweg gelangte der Rossharnisch dann innerhalb des Losensteinleitener Zweiges der Familie Losenstein über Achaz († 1527), Christoph II. († 1558), Hans Wilhelm († 1601) an Georg Christoph († 1622), der ihn im Jänner 1614 an seinen Schwiegervater Georg von Stubenberg abtrat. Bis zum Herbst 1616 verblieb der Panzer noch in seiner ursprünglichen Aufbewahrungsstätte zu Enns, ehe er nach Oberkapfenberg transportiert wurde. Von dort kam er 1814 als Geschenk des Grafen Karl von Stubenberg an das Landesmuseum Joanneum. Leider gibt die am Harnisch eingeätzte Buchstabenkombination „IEVVDHH" keinen konkreten Aufschluss über den Erstbesitzer bzw. Auftraggeber des Pferdeharnischs. Bedingt durch das Fehlen des Buchstaben „L" dürfte es sich bei ihr nicht um eine damals durchaus übliche Abkürzung eines Adelstitels handeln. Denkbar wäre eher ein bislang unentschlüsselter Devisenspruch wie etwa (rein spekulativ!): „I{ch) E{hr) V{nd) V{ertrau) D{em) H{öchsten) H{errn)".

II.
Der Grazer Rossharnisch als Kunstwerk.
Seine Ätzmalereien – Ein Frühwerk des Daniel Hopfer zu Augsburg

Von Peter Krenn

Das zentrale Thema der folgenden Untersuchung ist in einem Bereich der historischen Waffenkunde angesiedelt, der sich aufs Engste mit der Kunstgeschichte trifft, nämlich der Waffenverzierung oder genauer der Harnischätzung als einem Teilbereich davon. Verständlicherweise konnte ihre wissenschaftliche Bearbeitung bei weitem nicht Schritt halten mit den beträchtlichen Fortschritten waffenkundlicher Forschung generell. Dies lag vor allem daran, dass zuerst Formentypologien und Chronologien erarbeitet wurden. Form und Gesamtgestalt der Waffe, des Harnischs, ihre historische Entwicklung, Machart, Stil und technische Besonderheiten standen also im Vordergrund des Interesses. Die Verzierung – und

sei sie noch so kunstvoll – war mehr oder weniger Accessoire, Beigabe, die man vielleicht kurz erwähnte, deren Ursprüngen nachzugehen aber zumeist nicht als vordringlich erachtet wurde. So blieb dieser grafisch-künstlerische Bereich längere Zeit brachliegend, von wenigen frühen Einzelarbeiten abgesehen.
Erst ab den späten zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts bemerken wir eine intensivere Beschäftigung mit dieser diffizilen Materie, wobei hier drei Wissenschaftler, die durch ihre kunstgeschichtliche Ausbildung die nötige Sensibilisierung dafür mitbrachten, besonders hervorzuheben sind. Es waren dies der Deutsche Paul Post, der Brite James Mann und der Österreicher Bruno Thomas. Alle drei hatten sie direkt oder indirekt mit unserem Rossharnisch in Graz zu tun. Thomas hat die ganzheitliche Betrachtungsweise seiner älteren Kollegen aufgegriffen und in seinen Arbeiten dem grafischen Schmuck der Waffe den gebührenden Stellenwert beigemessen. Seine waffenkundlich wie kunsthistorisch bedeutsamen Untersuchungen über die „Münchner Harnischvorzeichnungen"[37] und seine „Seusenhofer-Studien", in denen er auf Daniel Hopfer eingeht[38], seien hier besonders angeführt. Besondere Bedeutung kommt noch immer einer Arbeit zu, die der schon genannte Sir James Mann im Jahre 1940 veröffentlicht hat[39]. Erstmals wird hier der Versuch unternommen, die deutschen Harnischätzungen in Schulen zu gliedern sowie ihre charakteristische Ornamentform herauszustellen. Noch heute, sechs Jahrzehnte später, kann diese Arbeit eine gewisse Gültigkeit beanspruchen und wurde meines Wissens noch nicht durch eine neue Klassifizierung ersetzt, wohl aber da und dort ergänzt und präzisiert. Erwähnt seien hier vor allem Wolfgang Wegner mit seinen Arbeiten über Daniel Hopfer[40] und Ortwin Gambers Studie über den Augsburger Maler und Harnischätzer Jörg Sorg[41]. Eine solche Präzisierung soll auch auf den folgenden Seiten vorgenommen werden. Speziell wird untersucht, ob der Grazer Rossharnisch Daniel Hopfer zugeschrieben werden kann und wenn ja, wie er innerhalb des Oeuvres Hopfers stilistisch und chronologisch einzureihen ist.
Der Grazer Rossharnisch wurde seiner Form nach durch Bruno Thomas dem Kreis des Innsbrucker Hofplattners Konrad Seusenhofer († 1517) zugeordnet und zugleich seine Ähnlichkeit in Bau und Stil der Ätzung mit dem Rossharnisch Herzog Friedrichs II. von Liegnitz im Berliner Zeughaus festgestellt[42]. Diesem hatte Paul Post 1928 eine ausführliche Untersuchung gewidmet und sich dabei sehr eingehend mit den Ätzmalereien befasst, deren Vorlagen er überzeugend dem Augsburger Stecher Daniel Hopfer zuweisen konnte[43]. Darauf hatte sich übrigens auch James Mann gestützt und in der genannten Klassifizierung von 1940 eine erste Augsburger Schule definiert, die er mit der Hopfer-Gruppe („The Hopfer-Group") gleichsetzte.

Die Ornamentik

Beim Grazer Exemplar handelt es sich um einen schweren Rossharnisch auf die deutsche Art, bestehend aus dem Rosskopf mit Stirnstachel, Wappenschild und Ohrenbechern, einem aus einzelnen Stahlreifen zusammengesetzten Halsschutz (Kanz), der vorderen gerundeten Brustplatte (Fürbug) mit seitlichen Streifbuckeln, den Flankenblechen und dem verstellbaren Kreuzgelieger (Abb. 1, 6, 7). Die plattnerische Ausführung erfolgte in blankem Stahlblech und ist überaus gediegen gearbeitet. Innenseitig ist noch die alte Polsterung aus in Leinen eingenähten Strohwülsten erhalten. Der heute vorhandene Sattel ist später ergänzt worden[44]. Eigentümlich ist dem Werk, dass von seinem breiten eingetieften Unterrand lange herausgetriebene Zacken (sogenannte Wolfszähne) ausstrahlen.

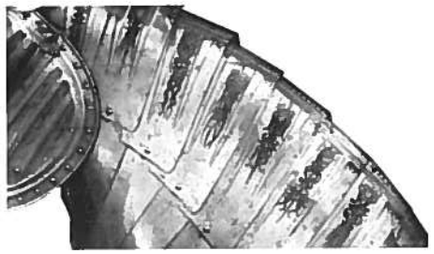

Abb. 6: Detail vom Kanz des Grazer Geliegers.

Abb. 7: Detail vom Fürbug des Grazer Geliegers.

Alle Teile des Rossharnischs, ausgenommen der Unterteil des Halses, sind mit eingeschwärzter Ätzmalerei bedeckt. Sie besteht durchwegs aus vegetabilischen Elementen. In den schmalen vertieften Randleisten am Oberrand der Bleche ist eine um einen Stab geschlungene Wellenranke erkennbar (Abb. 8). Darunter ist als breitere Bordüre das damals noch beliebte spätgotische Astwerk in Form bogenförmiger, sich überschneidender Blattzweige angeordnet (Abb. 8). Zwischen den Wolfszähnen gehen von einem Hauptast wildsprießende Pflanzengebilde von mannigfaltigster Form aus, die ihre Gestalt mehr der wuchernden Fantasie des Künstlers verdanken, als dass dabei an eine botanische Bestimmbarkeit gedacht war (Abb. 6, 7). Auf den halbkugelförmigen Streifbuckeln erkennen wir gekräuselte Blattrosetten mit Strahlen (Abb. 7) und schließlich am breiten Unterrand des Geliegers Blatt- und Fruchtgirlanden mit Bandschleifen und Schnüren (Abb. 7). Am Kreuzgelieger und als Randverzierung sind Kreuzblumenfriese eingesetzt, wie sie in der gotischen Tafelmalerei als Randverzierung sehr beliebt waren. Die beiden Felder über der Kruppe tragen eine spätgotische Banderole, welche die Buchstabenkombination „I E V V D H H" enthält, deren Ausdeutung noch nicht gelungen ist (vgl. dazu auch oben Seite 118). Oder verbergen sich darin eventuell gar die die Initialen von Daniel Hopfer? Die ergäbe allerdings nur dann Sinn, wenn Hopfer auch Eigentümer des Geliegers gewesen wäre.

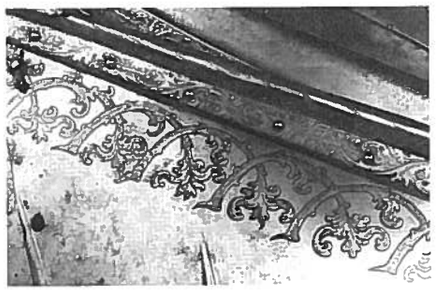

Abb. 8: Detail vom Fürbug mit Wellenranke um Stab und Astwerkbordüre.

Das Stilempfinden dieser reichhaltigen Verzierungen ist in seiner fast durchwegs wildwuchernden Pflanzlichkeit der deutschen Spätgotik angehörend. Eine Ausnahme bilden nur die einem anderen, festlich-heiteren Geist entspringenden Girlanden (Festons) am Unterrand, die den frühen Einfluss der italienischen Renaissancekunst erkennen lassen, wie er um 1500 in Deutschland stark aufkam. Es soll nun versucht werden, die Autorenschaft Daniel Hopfers durch Vergleiche mit seinen Ornamentblättern und Harnischätzungen zu erhärten.

Daniel Hopfer und sein Werk

Daniel Hopfer ist einer der interessantesten und künstlerisch bedeutendsten deutschen Harnischätzer im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. Er gilt nicht nur als der führende Meister dieser Technik, sondern davon ausgehend auch als Erfinder der Eisenradierung[45]. Noch in einem Adelsbrief von 1590, den Kaiser Rudolf II. für Hopfers Enkel Georg, der auch als Waffenätzer tätig war, ausstellte, wird darauf hingewiesen, dass Großvater Daniel die Kupferstechkunst – gemeint ist die Radierung – erfunden hätte[46].

Das Verfahren bestand darin, die zu schmückenden Harnischflächen mit Asphaltlack, Harz oder Wachs abzudecken und in diesen Ätzgrund mit einer erhitzten Radiernadel die gewünschte Zeichnung einzuritzen. Durch Auftragen von Ätzwasser, einer Art Essigsäure oder später Salpetersäure, wurde dann die freigelegte Zeichnung in die Oberfläche des Harnischs geätzt und konnte durch Einschwärzen mit Schwarzlot, wie auch in unserem Fall, zu deutlicher Erscheinung gebracht werden. Es wird allgemein angenommen, dass italienische Eisenätzungen dabei Pate gestanden haben, gibt es doch aus dem späten 15. Jahrhundert geätzte Harnische[47] und Klingen, etwa des Goldschmiedes Ercole de Fideli aus Ferrara, deren ausgereifte Technik eine längere Entwicklung vermuten lassen[48]. Alexander von Reitzenstein drückte es folgendermaßen aus: „Die deutsche Eisenätzung ging wohl bei der italienischen in die Lehre. Doch bald wurde der Meister vom Schüler überflügelt"[49]. Hopfers Erfindung regte die bedeutendsten Künstler in deutschen Landen wie Albrecht Dürer, Hans Burgkmair und Urs Graf zu eigenen Versuchen an. Doch bewirkte die Sprödigkeit des Eisens, dass im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts das geschmeidigere Kupfer an seine Stelle trat, nachdem mit dem Eisenchlorit auch das geeignete Ätzwasser dafür entdeckt worden war.

1470 in Kaufbeuren geboren, war Daniel Hopfer seit 1493, als er das Bürgerrecht erwarb, in Augsburg ansässig. Die Stadt hatte damals einen wirtschaftlichen Aufschwung durch die erfolgreichen Handels- und Bankhäuser der Fugger und Welser erfahren, die sie zu einem der ersten Geldmärkte Europas machten. Die südliche Lage begünstigte den regen Fernhandel mit Italien, vor allem Venedig und Mailand. Hand in Hand damit wurde die Stadt zu einem Einfallstor der italienischen Renaissance nach Deutschland. So kam es zu einer Blüte des Humanismus, der bildenden Kunst und des Kunstgewerbes in der Stadt, wobei neben der Malerei und Grafik (die Holbeins, Hans Burgkmair, Jörg Breu u.a.) auch die Plattnerkunst mit der Familie Helmschmid höchsten künstlerischen Rang erreichte. Zu den Hauptkunden der Helmschmids gehörten einige habsburgische Regenten, die sich von ihnen Leibharnische schlagen ließen. Maximilian I. ist hier vor allem zu nennen, der nicht nur Lorenz und Kolman Helmschmid, sondern auch die Augsburger Maler und Grafiker Hans Burgkmair, Jörg Breu und Leonhard Beck mit großen Aufträgen versorgte. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang vor allem die umfangreichen Holzschnittfolgen des „Triumphzuges", der „Triumphpforte", des „Weiskunig", und des „Theuerdank".

Hopfer hatte zur Familie Helmschmid enge Beziehungen beruflicher Art und durch seine Heirat mit der Schwester des Augsburger Verlegers und Humanisten Sigismund Grimm Zugang zu den führenden Kreisen der Stadt. Insgesamt, so könnte man sagen, ergaben sich für ihn in Augsburg ideale Bedingungen, um mit seiner Kunst der Harnischätzung neue Maßstäbe in Deutschland zu setzen. Hopfer war mit etwa 23 Jahren Augsburger Bürger geworden, scheint in der darauffolgenden Zeit auch als Steuerzahler mit der Berufsbezeichnung „Maler" in den Steuerbüchern auf, jedoch fehlen in auffälliger Weise die Frühwerke, und das über 17 Jahre lang[50].

Abb. 9: Ornamentblatt von Daniel Hopfer, um 1510.

Hopfers älteste bisher bekannte Arbeit, ein Ornamentblatt, wird von Rudolf Berliner um 1510 datiert[51] (Abb. 9). Es besitzt zwei Verzierungsornamente, die wir auch am Grazer Rossharnisch bemerken: Die um einen Mittelstab geschlungene Wellenranke im Mittelstreifen links und darüber die bogenförmig sich überschneidenden Zweige (Astwerk) mit üppigen, an den Enden eingerollten Blättern. Die das untere Feld des Ornamentblattes ausfüllende, von einem Aststück ausschwingende Distelblattranke mit ihren ausgezackten Blattformen kommt am Rossharnisch allerdings nicht vor. Wohl aber die Blütenrosette am Mittelstreifen, die sich in etwas erweiterter Form auf den Streifbuckeln mit den gekräuselten Blütenblättern und den wie Flämmchen züngelnden Rosenblättern wiederfindet (Abb. 7). Die von der Mitte ausgehenden Strahlen finden sich auf einem weiteren Ornamentblatt Hopfers, das etwas später als das vorige entstanden ist[52].

Vergleichsbeispiele zum Grazer Rossharnisch

Vergleichbare Stichvorlagen Hopfers für die wildwachsenden Pflanzengebilde zwischen den getriebenen Wolfszähnen am Grazer Rossharnisch konnten bislang keine gefunden werden, doch kommt eine andere Harnischätzung zu Hilfe: sie befindet sich auf jenem Rossharnisch des Berliner Zeughauses, dessen Ätzmalereien der schon erwähnte Paul Post auch Daniel Hopfer zugeschrieben hat[53]. Er setzt die Entstehung des Harnischs zwischen 1511 und 1515 an und sieht in der Hochzeit von Friedrich II. von Liegnitz mit der Schwester des Polenkönigs Siegmund I. im Jahre 1515 den äußeren Anlass zur Herstellung des Rossharnischs. Dort finden wir an mehreren Stellen, besonders ausgeprägt im getriebenen Wolfszahnmuster der Sattelstege, die gleichen wildwüchsigen Pflanzengebilde, alle von einem am Unterrand verlaufenden Ast ausgehend (Abb. 10). Sie erscheinen sogar noch üppiger als am Grazer Gelieger, weil Hopfer hier bestrebt war, die Zwischenräume zwischen den Wolfszähnen völlig mit Ätzmalerei zu bedecken. Ein anderes, noch spätgotisches Motiv, nämlich der Kreuzblumenfries, ist am Grazer Kanz und Kreuzgelieger (Abb. 6) ebenso wie auf der Berliner Rossstirne zu finden.
Schließlich haben wir noch der Blatt- und Fruchtgirlanden zu gedenken, die den Unterrand des Grazer Harnischs zieren (Abb. 7) und am Berliner Gegenstück auf den schmalen Zügelblechen eingeätzt sind. Auch die geschlungenen Schnüre mit Quasten an den Enden sind bei beiden Girlanden vorhanden. In der deutschen Kunst ist dieses Renaissancemotiv erstmals um 1502 bei Albrecht Dürer zu finden[54]. Es fällt auf, dass Dürer bei seinen Girlanden die Verwendung von Trauben sehr bevorzugte. Der bedeutendste Augsburger Maler und

Abb. 10: Vorderer Sattelsteg vom Rossharnisch Herzog Friedrichs II. von Liegnitz. Deutsches Historisches Museum, Berlin.

Abb. 11: Visierhelm vom Harnisch Herzog Friedrichs II. von Liegnitz. Deutsches Historisches Museum, Berlin.

Grafiker Hans Burgkmair hat wenig später dieses festliche Ornamentmotiv übernommen[55], und wir dürfen annehmen, dass ihm Daniel Hopfer da nicht nachstand. Vergleicht man die Girlande des „Celtis-Blattes" mit jener auf dem Grazer Rossharnisch, so erkennt man durchaus Übereinstimmungen, die sogar weitergehen bis zu den Girlanden der Berliner Zügelbleche, wo statt der größeren apfelförmigen Früchte die bei Dürer beobachteten Weintrauben eingearbeitet sind.
Alles in allem kann man nach diesen Vergleichen sagen, dass der Berliner und der Grazer Rossharnisch in ihrer Entstehungzeit nicht weit auseinanderliegen können. Sie bilden mit den herangezogenen Ornamentblättern eine Werkgruppe, die am Beginn der nachzuweisenden Tätigkeit Hopfers stehen muss. Ein gemeinsames Merkmal besteht darin, dass die von Hopfer später so häufig eingesetzte Renaissancegroteske hier noch völlig fehlt. Dies trifft auch für den von Paul Post im genannten Artikel gleichfalls besprochenen Kostümharnisch Herzog Friedrichs II. von Liegnitz zu, der sich auch im Berliner Zeughaus (Deutsches Historisches Museum) befindet. Seine Ätzverzierung, die von Post ebenfalls Daniel Hopfer zugeschrieben wurde, zeigt dasselbe Repertoire an Ornamentmotiven wie die beiden Rossharnische[56] (Abb. 11).

Abb. 12: Ornamentblatt von Daniel Hopfer, um 1510.

Nach bisherigen Erkenntnissen soll die Renaissancegroteske bei Daniel Hopfer erst 1517 zum Durchbruch gekommen sein[57]. Eines der ersten Blätter, wo dies bereits der Fall ist, zeigt in

noch etwas wilder Formensprache zwei in das Blattwerk eingebundene Figuren, weiters eine geflügelte Blattmaske, Delfin- und Puttenköpfe, am Rand je einen angeschnittenen Kandelaber und in der Mitte eine nach oben flammende Schale. Die strikte Symmetrie der Anordnung lässt den neuen Geist erkennen[58] (Abb. 12).

Abb. 13: Linke Ellbogenverstärkung vom Küriss des Grafen Andreas von Sonnenberg.

Abb. 14: Linke Schulter vom Küriss des Grafen Andreas von Sonnenberg.

An dieser Stelle soll ein berühmter Mannsharnisch der Hofjagd- und Rüstkammer zu Wien ins Spiel kommen, der als frühestes bekanntes Werk des Meisterplattners Kolman Helmschmid in Augsburg gilt: der Küriss für Feld und Turnier des Andreas Grafen Sonnenberg, Rat und Feldherr Kaiser Maximilians I.[59] Da Sonnenberg 1511 ermordet worden war, ergibt sich ein terminus ante quem, der mit ca. 1505–1510 einzugrenzen ist. Die Verzierung des glatten Harnischs beschränkt sich im Wesentlichen auf die eingetieften Ränder und die Ellenbogen und ist geschmeideartig in Goldschmelztechnik auf blauem Grund ausgeführt. Diese Technik ist im späten 15. Jahrhundert gebräuchlich. Dabei wird die gewünschte Zeichnung auf bekannte Weise leicht eingeätzt, danach auf kaltem Wege verkupfert und schließlich Amalgamgold auf die eingeätzten und verkupferten Stellen aufgetragen und das Quecksilber durch Erhitzen zum Verdampfen gebracht, so dass sich die geätzten Partien mit Gold füllen können. Es ist anzunehmen, dass auch der Sonnenbergharnisch von Daniel Hopfer geschmückt wurde, und an ihm ist erstmals die Rezeption der Renaissancegroteske erkennbar. Auf der linken Ellenbogenverstärkung (Abb. 13) erkennt man die Blattmaske mit einem Flügelpaar wie auf dem zuletzt gezeigten Ornamentblatt. Auf der linken Schulter sehen wir einen sich windenden Drachen, der mit fleischigen Blättern garniert ist. Auch das Schlangenweibchen mit Renaissancehaube links fällt auf (Abb. 14).

In einer weiteren Radierung Hopfers, die von der Forschung etwas spät um 1515 datiert wird, ist der Drache wieder erkennbar, ebenfalls die grotesken Tier- und Pflanzengebilde mit Menschenköpfen[60] (Abb. 15). Dieses Blatt ist übrigens ein gutes Beispiel dafür, wie Hopfer für das extrem schmale zeilenförmige Format entwarf, das er bei den Harnischen an den

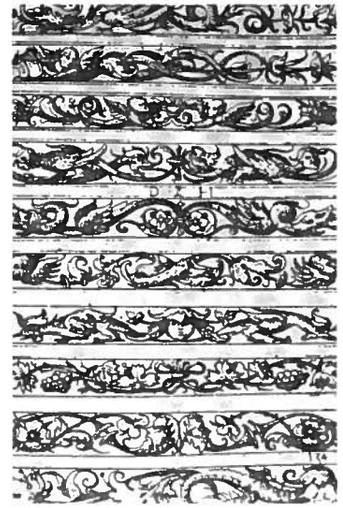

Abb. 15: Ornamentblatt von Daniel Hopfer, um 1505.

Abb. 16: Ornamentblatt von Daniel Hopfer, um 1515.

vertieften Rändern oder auch in den schmalen Längsleisten der Riefelharnische verwendete[61]. Zuletzt möge noch eine weitere Radierung Hopfers zum Vergleich herangezogen werden. Auch sie wird um 1515 angesetzt und weist ähnlichen kunstgewerblichen Charakter auf wie die vorige (Abb. 16). Sie besteht aus 16 Querfüllungen, ist streng symmetrisch komponiert und grotesken Inhalts. Wieder kann man den Frauenkopf mit Renaissancehaube links oben sehen, der auf einem C-förmig geflügelten Schlangenleib sitzt[62]. Mit einem blattförmigen Körper erscheint er auf der Ellenbogenmuschel des rechten Armzeugs des Sonnenbergharnisches. Man beachte hier auch die wild schlingenden krautigen Pflanzengebilde, die noch Hopfers frühem, von der Spätgotik geprägten Ausdrucksstil angehören. Werfen wir noch einen Blick auf die Stielscheibe des Helmes, die als Zierrosette mit acht geätzten Feldern gestaltet ist (Abb. 17), so können wir sowohl, was die Motive betrifft (etwa die beiden janusköpfigen Blattköpfe oder die sprießenden Vasengebilde), wie auch von der geschwungenen Form des Unterrandes her Übereinstimmungen mit dem Ornamentblatt Hopfers finden. Der Sonnenbergharnisch ist also, was die Ätzung betrifft, ein Übergangswerk, in dem sich das

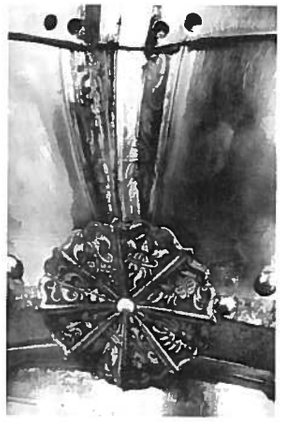

Abb. 17: Stielscheibe vom Helm des Küriss des Grafen Andreas von Sonnenberg.

Abb. 18: Diechling vom Riefelharnisch des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz.

spätgotische Stilidiom Hopfers mit grotesken Renaissancemotiven mischt. Dieser Prozess muss im Schaffen Hopfers am Ende des ersten Jahrzehnts vor sich gegangen sein, wenn wir die Datierung des Sonnenbergharnisches berücksichtigen.

In diese Übergangsphase gehört übrigens auch der bekannte Faltenrockharnisch des jungen Karl V. von Konrad Seusenhofer, der 1512/14 entstanden ist und dessen Ätzmalereien auch ein Werk Hopfers sind[63]. Auf ihn soll hier allerdings nicht näher eingegangen werden, wohl aber abschließend auf einen weiteren Harnisch der Wiener Sammlung, nämlich den Riefelküriss des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz. Er gilt als das letzte Werk des alten Lorenz Helmschmid, das er in genau demselben Schnitt und Aufbau angefertigt hat wie sein Sohn Kolman wenige Jahre vorher den Sonnenbergharnisch[64]. Den Maßen nach, die der Größe des damals 14-jährigen kurfürstlichen Bestellers entsprechen, muss der Harnisch 1516, also im Sterbejahr des Lorenz, entstanden sein. Die Ätzungen sind zu Recht dem Daniel Hopfer zugeschrieben und werden durch die Initiale H auf der linken Schulter wohl bestätigt. Wir finden hier Motive früherer Werke wieder, wie z.B. auf dem Diechling das Schlangenweibchen mit der Renaissancehaube oder die sprießende Schale (Abb. 18).

Hopfer hat seinen Stil mit der Übernahme grotesker Motive verändert und auch die Technik der Ätzung. Hatte er bisher die Zeichnung mit der Radiernadel in den Ätzgrund geritzt, so dass der Grund des Blattes überwiegend weiß blieb oder auch schraffiert sein konnte, so wird jetzt in einem umgekehrten Verfahren der Grund schwarz gelassen und die Zeichnung weiß darüber gelegt, das heißt, dass der deckende Asphaltlack mit der Kielfeder aufgetragen wurde. Dies bewirkt wohl auch, dass das pflanzliche Element, welches sein frühes Werk dominierte, jetzt Verve und Ausdruckskraft etwas verliert und zu flachen Mustern wird; dafür nehmen die grotesken Motive durch eine stärkere Hereinnahme von Figuren und Dingen zu. In den als Füllmuster eingesetzten Schlängellinien scheint sich der spätgotische Bewegungsdrang noch ein letztes Mal auszuleben, wie ein Blick auf den Hinterschurz des erwähnten Riefelharnisch des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz (Abb. 19) zeigt. Sicher, Hopfers Formen sind beileibe nicht erstarrt, seine Figuren haben Leben und Plastizität, und das Ver-

Abb. 19: Hinterschurz vom Riefelharnisch des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz.

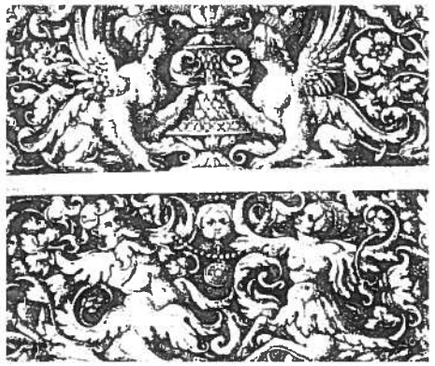

Abb. 20: Ornamentblatt von Daniel Hofper, um 1530.

mögen einer spannungsvollen Flächenfüllung unter Ausnützung des Schwarz-Weiß-Kontrastes zeigt Hopfer noch auf der Höhe. Aber seine Kunst hat einen neuen Inhalt aufgenommen und diesem auch ihre Form allmählich angepasst. Figuren der Mythologie und Allegorien spielen nun stärker herein, groteske Mischwesen, die aus den Pflanzen herauszuwachsen scheinen, und alles ist dem Gesichtspunkt der Symmetrie und Übersichtlichkeit untergeordnet.

Abb. 21: Gittertartsche zu einem Harnisch Kaiser Karls V., datiert 1536. Armeria Reale, Madrid.

Es waren vor allem Stiche von Zoan Andrea und Giovanni Antonio da Brescia, die Hopfers Arbeit nachhaltig beeinflussten und mit dem neuen Formengut und Geist der Renaissance bekannt machten[65]. Eine um 1530 entstandene Radierung (Abb. 20) veranschaulicht die weitere Entwicklung Hopfers. Die letzte Harnischätzung des Künstlers und zugleich bisher einzige signierte und datierte ist die Gittertartsche zu einem Harnisch Karls V. von Kolman Helmschmid in Madrid, entstanden im Todesjahr Hopfers 1536 (Abb. 21). Hier ist sein Flächenfüllungsstil fast gänzlich figuralisiert, das pflanzliche Element spielt nur mehr eine untergeordnete Rolle. Dieses Schild bildet somit den äußersten Gegensatz zum Grazer Gelieger.

Schlussfolgerung

Die Ätzmalereien am Grazer Rossharnisch sind ein Frühwerk, wenn nicht überhaupt das früheste bekannte Werk Daniel Hopfers, und dürften um 1505 entstanden sein. Hopfer ist hier noch ganz von der Spätgotik geprägt, unmittelbare Einwirkungen der italienischen Renaissance sind nur bei den Girlanden erkennbar, die in jenen Jahren von einigen führenden deutschen Künstlern wie Dürer und Burgkmair aufgegriffen wurden. Der ursprüngliche Besitzer könnte Wilhelm von Losenstein gewesen sein, der Vertrauter Kaiser Maximilians I. war, 1496 die niederösterrei-chische Schallaburg zum Lehen erhielt und von 1502 bis zu seinem Tode 1506 das repräsentative Amt eines Statthalters der niederösterreichischen Länder inne hatte. In diesem Zeitraum dürfte der Rossharnisch entstanden sein. Mit dem Grazer Pferdepanzer muss aber auch das Berliner Gelieger zeitlich früher angesetzt werden – Paul Posts Datierung von 1515 ist nicht haltbar – und auch einige Ornamentblätter müssten nun wohl vordatiert werden. Dasselbe betrifft auch den späten Zeitpunkt der Übernahme grotesker Renaissancemotive, welches wir am Beispiel des Sonnenbergharnischs schon am Ende des ersten Jahrzehnts feststellen konnten.
So sollen die Ausführungen in die Feststellung münden, dass die exakte systematische Erforschung der Harnischätzung nach Schulen und Meistern, Formen, Motiven und Techniken längst fällig ist; sie würde sowohl der Waffenkunde wie auch der Kunstgeschichte neue Datierungshandhaben geben und vor allem eine ganze Menge hervorragender ungedruckter Grafik entdecken.

Anmerkungen

1 Landesmuseum Joanneum, Dritter Jahresbericht, 1814, Seite 11.

2 StLA (= steiermärk. Landesarchiv), Joanneums-Archiv, Schuber 16, Heft 57 (1814), Nr. 494.

3 Polsterer Johann Anton, *Grätz und seine Umgebung, historisch=topographisch=statistisch dargestellt,* Seite 223. Graz 1887.

4 Stainach Gustav Graf von, *Historisch-topographische Beschreibung von Graz en miniature,* Seite 43f. Graz 1844.

5 Loserth Johann von, *Geschichte des Altsteirischen Herren- und Grafenhauses Stubenberg.* Stammtafel. Graz-Leipzig 1911.

6 Ein erstes stubenbergisches Familienmitglied namens Wolfgang erscheint in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es ist der 1556 verstorbene Wolfgang, ein direkter Vorfahre Karls von Stubenberg. Aus dem selben Zweig der Familie stammen folgende Personen, die als Vorbesitzer des 1814 ins Joanneum gelangten Mannsharnisches in Frage kommen: Wolfgang († 1597), Wolfgang (1600–1668) und Wolfgang (1629–1676).

7 StLA, Archiv Stubenberg, Losensteinische Rüstkammer, Schuber 9, Heft 274.

8 *Renaissance in Österreich* (= Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 1974, Seite 26. Schallaburg 1974.

9 Loserth 1911 (Anmerkung 5), Seite 227f. StLA, Archiv Stubenberg, Losensteinische Schuldbriefe 1597–1626, Schuber 44, Heft 304.

10 Stephan Schäbl an Georg von Stubenberg ddo 1614 Juni 9: StLA, Archiv Stubenberg, Schuber 39, Heft 274.

11 Die Rüstkammer von Losensteinleiten befand sich zu dieser Zeit ebenfalls in Enns. Sie war Ende November 1614 ins „Schröckhenhoferische hauß" transferiert worden.

12 Verzeichnis der in der losensteinischen Rüstkammer zu Enns vorhandenen Gegenstände unter Angabe deren geschätzten Wertes in Höhe von 8003 Gulden 4 Schilling, ddo 1614 Dezember 15: StLA, Archiv Stubenberg, Schuber 39, Heft 274.

13 Kaufvereinbarung der Verordneten von Österreich ob der Enns ddo 1615 Februar 7 Linz: StLA, Archiv Stubenberg, Schuber 39, Heft 274.

14 Kaufvertrag zwischen der Landschaft von Österreich ob der Enns und Stephan Schäbl ddo 1615 September 18 Enns: StLA, Archiv Stubenberg, Schuber 39, Heft 274.

15 Loserth 1911, (Anmerkung 5), Seite 227.

16 Loserth 1911, (Anmerkung 5), Seite 235f. StLA, Archiv Stubenberg, Familieninventare 1503–1796, Schuber 24, Heft 155.

17 StLA, Archiv Stubenberg, Bauten das Kapfenberger Schloss betreffend, Schuber 39, Heft 262.

18 Wie Anmerkung 17.

19 Polsterer 1887, (Anmerkung 3), Seite 222f.

20 Stainach 1844, (Anmerkung 4), Seite 43f.

21 Zeughaus=Inventar. Zusammenstellung zum Inventar des landschaftlichen Zeughauses 1866 (Archiv Landeszeughaus).

22 *Joannea II* (= Festschrift 150 Jahre Joanneum 1811–1961), Seite 37. Graz 1969.

23 Das Vorhergehende nach den Akten und Briefen in: StLA, Archiv Joanneum, Stubenberger Rossharnisch 1934, Karton 47, Heft 151.

24 Oberstleutnant Ritscher an das Kunstgewerbemuseum Graz ddo 1943 Mai 24 Strassburg: Landesmuseum Joanneum, Archiv Kulturhistorische Sammlung.

25 Otto Weinlich an die Reichsstatthalterei für Steiermark ddo 1943 Juni 16 Graz: Landesmuseum Joanneum, Archiv Landeszeughaus.

26 Otto Weinlich an Kurt Dolezal ddo 1943 August 20: Landesmuseum Joanneum, Archiv Kulturhistorische Sammlung.

27 TOIFL LEOPOLD, *Die Zeughausbestände – vor 50 Jahren evakuiert.* In: Blätter für Heimatkunde 67 (1993), Seite 125–130.

28 Bericht über die Besichtigung der Depots des Kunstgewerbemuseums in den Schlössern Waasen und Schwarzenegg ddo 1945 Juni 25: Landesmuseum Joanneum, Archiv Kulturhistorische Sammlung.

29 TOIFL 1993, (Anmerkung 27), Seite 129

30 Landesmuseum Joanneum, Archiv Landeszeughaus (1953–1954), Innsbrucker Plattnerkunst, Zl. 30/1955 Zeughaus.

31 Landesmuseum Joanneum, Archiv Landeszeughaus (1965–1966), Vierteljahresbericht 1966.

32 ASCHAUER JOSEF, *Heimatbuch von Losenstein,* Seite 22. Losenstein 1959.

33 GALL FRANZ, *Das ritterliche Spiel zu Linz von 1489/90.* In: Kunstjahrbuch Linz 1964, Seite 91ff.

34 BRUNNTHALER ALOIS, *Losenstein,* Seite 84f. Losenstein 1995.

35 Mit der Wiener Doppelhochzeit vollführte Kaiser Maximilian I. einen politischen Schachzug, indem er seinen Enkel Ferdinand mit der ungarischen Prinzessin Anna bzw. deren Bruder Ludwig II. (nachmaligen König von Ungarn) mit seiner Enkelin Maria vermählte. Die Hochzeit fand allerdings in der Form statt, dass Maximilian die Stelle des noch unmündigen Bräutigams vertrat. Die tatsächliche Ehe sollte erst nach der Volljährigkeit Ferdinands (1521) vollzogen werden. Durch die Wiener Doppelhochzeit wurde die Grundlage für die spätere Österreichisch-Ungarische Doppelmonarchie geschaffen.

36 BERGER FRANZ, *Das Losensteiner Turnier. Bilder aus vergangenen Tagen.* Linzer Reihe 1 (1947), Seite 32–38. KOLLER GERDA, *Die Hochzeit Ferdinands I. in Linz.* In: Linz aktiv 24 (1967), Seite 19–21.

37 THOMAS BRUNO, *Die Münchner Harnischvorzeichnungen im Stil Francois' I.* In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Band 55, Seite 31–74. Wien 1959. – THOMAS BRUNO, *Die Münchner Harnischvorzeichnungen des Münchner Etienne Delaune für die Emblem- und die Schlangen-Garnitur Heinrichs II. von Frankreich.* In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Band 56, Seite 7–62. Wien 1960.

38 THOMAS BRUNO, *Konrad Seusenhofer-Studien.* In: Konsthistorik Tidtskrift 18, Seite 37–70. Stockholm 1949.

39 MANN JAMES, *The Etched Decoration of Armour. A Study in Classification.* Proceedings of the British Academy XXVII, Seite 3–37. London 1940.

40 WEGNER WOLFGANG, *Ein Schwert von Daniel Hopfer im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.* In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, 3. Folge, Band V, Seite 124ff. – München 1954. WEGNER WOLFGANG, *Beiträge zum graphischen Werk Daniel Hopfers.* In: Zeitschrift für Kunstgeschichte, Jahrgang 1957, Seite 239ff. – WEGNER WOLFGANG, *Aus der Frühzeit der deutschen Ätzung und Radierung.* In: Philobiblion, 2. Jahrgang, 3. Heft, Seite 178ff. 1958.

41 BECHER CHARLOTTE – GAMBER ORTWIN – IRTENKAUF WALTER, *Das Stuttgarter Harnisch-Musterbuch 1548–1563.* Sonderdruck aus: *Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien,* Band 76 (Neue Folge XLI). Wien 1980.

42 THOMAS BRUNO – GAMBER ORTWIN, *Die Innsbrucker Plattnerkunst,* Katalog Innsbruck 1954, Seite 70.

43 POST PAUL, *Ein Frührenaissanceharnisch von Konrad Seusenhofer mit Ätzungen von Daniel Hopfer im Berliner Zeughaus.* In: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Band 49 (1928), Seite 167–186.

44 MERAN FRANZ, *Das Landeszeughaus in Graz,* Band II, Seite 17ff. Graz 1880. KRENN PETER, *Harnisch und Helm,* Seite 8ff. Ried im Innkreis 1987.

45 WEGNER WOLFGANG, *Aus der Frühzeit der deutschen Ätzung und Radierung.* In: Philobiblion, 2. Jahrgang, 3. Heft, Seite 178. 1958.

46 WEGNER WOLFGANG, *Hopf(f)er Daniel I.* In: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), Seite 6, 11.

47 Beispielsweise die geschiftete Brustplatte des Bartolomeo Colleoni um 1470 in der Hofjagd- und Rüstkammer zu Wien. Vgl. dazu THOMAS BRUNO – GAMBER ORTWIN, *Katalog der Leibrüstkammer. 1. Teil (1500–1530),* Seite 85. Wien 1976.

48 LAUTS IAN, *Die Anfänge der Waffenätzung und Radierung.* Zeitung aus der wissenschaftlichen Welt 14. Berlin 1936 (Juli).

49 REITZENSTEIN ALEXANDER VON, *Eisenätzung.* In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band 4, Seite 35. 1958.

50 EYSSEN EDUARD, *Daniel Hopfer von Kaufbeuren.* Dissertation Heidelberg 1904.

51 BERLINER RUDOLF – EGGER GERHARD, *Ornamentale Vorlageblätter des 15. bis 18. Jahrhunderts, Nr. 44.* München 1981.

52 BERLINER – EGGER 1981 (Anmerkung 51), Nr. 44.

53 POST 1928 (Anmerkung 43).

54 In den Holzschnitten „12jähriger Jesus im Tempel" aus dem „Marienleben", dem Bücherzeichen für Willibald Pirckheimer und den beiden Holzschnitten für Konrad Celtis „Quattuor Libri Amorum", darstellend den Autor bei der Überreichung seines Werkes an Kaiser Maximilian I. Gedruckt 1502 in Nürnberg. Vgl. dazu STEFFELS MONIKA, *Albrecht Dürer. Sämtliche Holzschnitte,* Seite 65, 116, 204, 205. Nürnberg 1981. BRAUN-REICHENBACHER MARGOT, *Das Ast- und Laubwerk. Entwicklung, Merkmale und Bedeutung einer spätgotischen Ornamentform,* Seite 73ff. Nürnberg 1966.

55 Im Holzschnitt „Sterbebild des Konrad Celtis" von 1507. Vgl. dazu GEISBERG MAX, *The German Single Leaf Woodcut 1500–1550,* Band 2, Seite 473. New York 1974.

56 POST 1928 (Anmerkung 43).

57 WARNCKE C.P., *Die ornamentale Groteske in Deutschland 1500 bis 1650.* Band 2, Nr. 9f. 1979.

58 BERLINER – EGGER 1981 (Anmerkung 51), Nr. 45.

59 THOMAS BRUNO – GAMBER ORTWIN, *Katalog der Leibrüstkammer. 1. Teil (1500–1530),* Seite 220f. Wien 1976.

60 WARNCKE 1979 (Anmerkung 57), Nr. 8.

61 VOGLER RICHARD, *The Hopfers of Augsburg. Sixteenth Century Etchers.* In: The Grunwald Graphic Art Foundation (Katalog), Seite 6. UCVLA Art Center 1966.

62 WARNCKE 1979 (Anmerkung 57), Nr. 7.

63 THOMAS – GAMBER 1976 (Anmerkung 59), Seite 216f.

64 THOMAS – GAMBER 1976 (Anmerkung 59), Seite 223f.

65 BERLINER – EGGER 1981 (Anmerkung 51), Nr. 39.

Summary

In 1814 the Styrian Museum "Joanneum" received an armour for a horse. This was a present by the Styrian noble family Stubenberg. For a long time the origin of the horse armour has been undetermined. It only was clear that the armour had been made in the beginning of the 16th century.
In 1998 further researches lead to new perceptions. It became clear that the horse armour originally was in the property of the Losenstein family in Upper Austria. One of the owners, Georg Christoph von Losenstein, was the son-in-law of the Styrian Count Georg von Stubenberg. Losenstein had a large burden of debt and so he asked his father-in-law for help. In 1614 Georg von Stubenberg paid for the debts of Georg Christoph and for this he earned an armoury in the town of Enns. Here he found the horse armour and brought it to his castle Kapfenberg.
The armour remained there for 200 years, until Count Karl von Stubenberg sent it as a present to the "Joanneum" in July 1814. Since that time the horse armour is one of the most valuable objects of the Landeszeughaus Graz.
The art decorations of the armour have been made by the German artist Daniel Hopfer of Augsburg. His etchings must not shy at comparable drawings by other famous artists like Albrecht Dürer or Hans Burkmair.
The present essay tries to complete a history of the horse armour from the early 16th until the 20th century, when the artefact has been the star of different exhibitions in the USA, Canada and Australia. In the second part of the essay the armour is compared with equivalent pieces in other collections to be sure that it dates from around 1505 as a product from the workshop of Konrad Seusenhofer and has been etched by Daniel Hopfer.

18. Februar 1853 – Die Attentatsgewänder von Kaiser Franz Joseph I. im Kunsthistorischen Museum

Von Katja Schmitz-von Ledebur

Der älteste Sohn von Erzherzog Franz Karl und Prinzessin Sophie von Bayern bestieg bereits im Alter von 18 Jahren am 2. Dezember 1848 als Kaiser Franz Joseph I. (1830–1916) den österreichischen Kaiserthron. Die Voraussetzungen dafür waren der Rücktritt seines Onkels Ferdinand I. und der Thronverzicht seines Vaters gewesen. Zu den ersten politischen Entscheidungen des jungen Kaisers gehörte die auf Beratung des Ministerpräsidenten Felix Fürst zu Schwarzenberg (1800–1852) durchgeführte Revidierung der liberalen Reformen seines Vorgängers zugunsten eines monarchischen Systems. Der ungarische Reichstag verweigerte daraufhin die Anerkennung des Thronwechsels und erklärte am 14. April 1849 Ungarn zu einer unabhängigen Republik. Der Kaiser konnte den aufständischen Bewegungen nur mit militärischer Unterstützung Rußlands Einhalt gebieten. Die schließlich unter der Militärgerichtsbarkeit ausgesprochenen Todesurteile über zahlreiche Rebellen sowie den ungarischen Ministerpräsidenten Batthyány belasteten die Beziehungen zwischen Budapest und Wien schwer.
Die politischen Maßnahmen des Kaisers in den folgenden Jahren – 1851 hob er die Verfassung und die Grundrechte auf und regierte als absoluter Monarch – verschlechterten sein Ansehen beim Volk und fanden ihren besonderen Ausdruck schließlich im Ereignis des 18. Februar 1853.

Der Tathergang

Bereits als junger Mann entwickelt Kaiser Franz Joseph feste Lebensgewohnheiten, zu denen die Verrichtung eines täglichen Arbeitspensums in der Wiener Hofburg wie auch des öfteren ein Spaziergang zur Mittagszeit gehören. So bricht der Kaiser, wie üblich in Uniform, auch am 18. Februar 1853 gegen zwölf Uhr von der Hofburg zu einem Spaziergang auf der Wiener Bastei, den Stadtmauern rings um das alte Wien, auf. Er fühlt sich sicher in der Residenzstadt, so daß er sich lediglich in Begleitung seines Adjutanten, des irischen Grafen Maximilian Karl von O'Donell, befindet. In der Nähe des Kärntner Tores erregt Trommelwirbel die Aufmerksamkeit des Kaisers. Er beugt sich über die Brüstung des Stadtwalls und erkennt einige im Stadtgraben exerzierende Soldaten. Dies ist der geeignete Moment, auf den der sich in der Nähe befindende János Libényi gewartet hat. Er zieht ein Messer unter seinem Gewand hervor und attackiert den Kaiser. Bereits vorher vom Schrei einer Frau aufgeschreckt, wendet der Kaiser seinen Kopf zurück. Das Messer trifft ihn jedoch am Hinterkopf. Der Adjutant wehrt den Attentäter ab, bevor dieser weitere Stiche gegen den Kaiser ausführen kann. Gemeinsam mit dem hinzugeeilten Passanten Joseph Ettenreich[1] überwältigt er Libényi, der zu Boden stürzt und kurz darauf von einer herbeigerufenen Wache abgeführt wird (Abb. 1).